

Bangladesch als Fußnote sozialwissenschaftlicher Diskurse?¹

Carmen Brandt, Halle an der Saale

Mit Südasien befassen sich in Deutschland vornehmlich zwei Disziplinen, Indologie und Südasienkunde bzw. Südasienwissenschaft. Indologie hat in Deutschland eine lange Tradition. Während sich die Begründer des Faches meist den altentümlichen Sprachen und der in diesen verfaßten Literatur des indischen Subkontinents widmeten und somit den Weg für die philologische Ausrichtung der Indologie ebneten, verstehen sich die meisten Indologen sicherlich auch als Kulturwissenschaftler, ohne jedoch ihre philologische Ausrichtung – teilweise auch in modernen südasiatischen Sprachen – in Frage zu stellen. Die Südasienkunde andererseits versucht, die Brücke nicht nur zur Gegenwart, sondern auch zu sozialwissenschaftlichen Themen zu schlagen; ihr Indien-Begriff unterscheidet sich zudem von dem der Indologie, da sie unter anderem die aktuellen Staatsbezeichnungen der südasiatischen Staaten berücksichtigen muß. Allerdings ist diese Disziplin, die trotz ihrer sozialwissenschaftlichen Anknüpfungspunkte ihre philologische Verwurzelung nicht verleugnen kann, in Deutschland noch sehr rar vertreten.

Daß die Beschäftigung mit dem indischen Subkontinent eine Herausforderung aufgrund seiner sowohl historischen und politischen Komplexität als auch seiner ethnischen und sprachlichen Vielfalt darstellt, führt dazu, daß sich Indologen und Südasienkundler meistens auf verschiedene Aspekte einer Region Südasiens und der entsprechenden Sprache(n) begrenzen, um sich ihrem ausgewählten Thema bzw. Regionalraum zu widmen, beide jedoch in der Regel mit methodischen Ansätzen, die unabhängig von dem Gegenstand der Untersuchung in ihren Grundprinzipien den in der Philologie entwickelten Vorgehensweisen entstammen, auch wenn der Untersuchungsgegenstand nicht textlicher Natur sein sollte.

Aber auch andere Fachrichtungen widmen sich Südasien. Zu nennen sind hier vor allem Ethnologie, Geographie, Soziologie, Politikwissenschaft und Medien-/Filmwissenschaft.² Die Vertreter dieser Sozialwissenschaften befassen sich – international wie in Deutschland – mit verschiedensten Themen zu Südasien: Mit unterschiedlichen methodischen Ansätzen werden seit Jahrzehnten beispielsweise und unter anderem die ethnische und religiöse Vielfalt und die daraus oft resultierenden Konflikte, das sogenannte Kastensystem, inner- und zwischenstaatliche Auseinandersetzungen, die berühmte südasiatische Großfamilie und die Rolle der Frau in den verschiedenen südasiatischen Gesellschaften untersucht.

¹ Zugleich eine Besprechung von Feuchte, Beate: *Billig Nähen für den Weltmarkt. Lebens- und Arbeitsbedingungen der Beschäftigten der bangladeschischen Bekleidungsindustrie. Eine sozialgeographische Studie*. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag 2007. 188 S. m. Abb. 21 cm. Kart. € 26,80. ISBN 978-3-86573-271-2.

² Letztere hat im Zusammenhang mit dem sogenannten Bollywood-Boom in Deutschland eine Reihe von Arbeiten zur indischen Filmlandschaft hervorgebracht.

Welchem Thema sich Sozialwissenschaftler auch widmen, so ist dabei fach- und themenübergreifend doch immer wieder festzustellen, daß das Einbeziehen von Fachliteratur in südasiatischen Sprachen eine Ausnahme darstellt. Auch wenn englischsprachige wissenschaftliche Arbeiten aus Südasien selbst den Weg mittlerweile vermehrt, jedoch oft immer noch ungenügend, in deutsche Bibliotheken finden und auch in Arbeiten von nicht-südasiatischen Sozialwissenschaftlern Respekt und Anerkennung genießen, wird die Literatur in südasiatischen Wissenschaftssprachen – wie z. B. Hindi, Bengalisch oder Tamil, um nur einige große zu nennen – fast vollständig ignoriert. Wenn man durch Bibliographien von nicht-südasiatischen sozialwissenschaftlichen Studien zu dem Subkontinent geht, entsteht gar der Eindruck, als ob es keine Literaturproduktion in südasiatischen Sprachen gäbe. Dieses Phänomen ist jedoch nicht dem vermeintlich literaturlosen oder an seriöser Forschung armen Südasien anzulasten, sondern dem Mangel an Sprachkenntnissen der Forschenden. Selbst die von deutschen Filmwissenschaftlern analysierten Hindi-Filme werden aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse nur über Untertitel oder gar synchronisiert rezipiert.³ Man stelle sich hingegen die Reaktionen im Kollegenkreis vor, wenn Untersuchungen etwa zu italien-, ungarisch- oder schwedenbezogenen Themen ohne Berücksichtigung italienisch-, ungarisch- bzw. schwedischsprachiger Fachliteratur oder gar der untersuchten Primärmaterie im Original verfaßt würden! Allerdings handelt es sich dabei um europäische Sprachen bzw. Kulturen, denen ‚Wissenschaftlichkeit‘ wohl *a priori* zuzuerkennen ist.

Doch auch wenn den europäischen Autoren einschlägiger sozialwissenschaftlicher Werke schriftliche Kenntnisse⁴ der Lokalsprache des untersuchten Regionalraumes in der Regel zu fehlen scheinen, möchten sie

³ Z. B. Myriam Alexowitz: *Traumfabrik Bollywood. Indisches Mainstream-Kino*. Bad Honnef: Horlemann 2003 (arte edition); Matthias Uhl/Keval J. Kumar: *Indischer Film. Eine Einführung*. Bielefeld: Transcript 2004 (Medienumbrüche 3).

⁴ So verweist z. B. Ellen Bal („*They Ask if We Eat Frogs*“). *Social Boundaries, Ethnic Categorisation, and the Garo People of Bangladesh*. Delft: Uitgeverij Eburon 2000, S. 3) auf ein bengalischsprachiges Buch, das der Titelei gemäß von ihr selbst und ihrem Kollegen Willem van Schendel herausgegeben wurde. Sie gibt den Titel des von ihr und Schendel verfaßten und von Rumā Caṭṭopādhyāy ins Bengalische übersetzten Vorwortes folgendermaßen an: „Willem van Schendel and Ellen Bal, ‚Name Ki Ache?‘, in: Willem van Schendel and Ellen Bal (eds.), *Banglar Bahujati: Bangali Chara Anyanya Jātir Prasaṅga* (Calcutta: International Centre for Bengal Studies, 1998), 9–24“, obwohl im Original „Bhūmikā: nāme ki ese yāy?“ steht: Siehe Bhelām bhān Sendel, Ellen Bal (Hrsg.): *Bāmlār bahujāti: bānāli chārā anyānya jātir prasaṅga*. Kal'kāṭā: icbs 1998, S. 9. Somit ergeben sich Zweifel, ob Bal das Zitierte selbst lesen kann, da sie sonst ihre eigene Publikation korrekt zitiert hätte. In der neuesten Ausgabe des gleichen Werkes ist dieser Fehler behoben, während allerdings eine veränderte Umschrift für den Titel des Gesamtwerkes auftaucht, was eine bibliographische Recherche noch weiter erschweren dürfte: „Bhumika: Name Ki Eshe Jay?“, in *Banglar Bohujati: Bangali Chhara Banglar Onnyanyojatir Proshongo*“. Siehe Bal, Ellen: *They Ask If We Eat Frogs: Garo Ethnicity in Bangladesh*. Leiden u. a.: International Institute for Asian Studies 2007 (IIAS/ISEAS Series on Asia), S. 22 f.

meistens dennoch nicht auf den Gebrauch von Termini in dieser Sprache verzichten. Was bei Nicht-Kennern der Sprache auf Anerkennung und Bewunderung für das vermeintliche fremdsprachliche Engagement stoßen könnte, läßt den Kenner der Sprache oftmals nur den Kopf schütteln. Neben allzu freien oder gar falschen Übersetzungen⁵ ist dabei auch die Problematik der Transkription zu erwähnen. Während Indologie und Südasienskunde in der Regel eine wissenschaftliche Transliteration verwenden, die versucht, das Original so getreu wie möglich in lateinischen Buchstaben und Diakritika wiederzugeben, womit der Leser u. a. auch selbst recherchieren und gegebenenfalls ein Wörterbuch zu Rate ziehen kann, findet man in sozialwissenschaftlichen Werken eine in der Regel an der Aussprache der Gewährsperson(en) orientierte Wiedergabe, die jedoch meistens bar einer internen Systematik erscheint und daher keine eigentliche Transkription darstellt, somit die Tradition der britischen Kolonialadministration fortsetzend, der wir auch unser *Bungalow* (deutsch [bʊŋɡalo], obwohl letztendlich von *bāṅgālā*) verdanken.

Besonders die bengalische Schrift bildet in dieser Beziehung allerdings eine besondere Herausforderung, da sich ihre Transliteration in ihrer Verwendung für die bengalische Sprache an der des Sanskrit orientiert und teilweise enorm von der Aussprache abweicht. Ein – hier stellvertretend für viele andere angeführtes – augenfälliges Beispiel ist der Vokalbuchstabe *a*, der im Sanskrit und Hindi für ein Phonem (/ə/),⁶ im Bengalischen dagegen für zwei Phoneme (/ɔ/ und /o/) steht. Dieser und weitere Buchstaben, sowie das Unvermögen mancher Forschender, zwischen behauchten und unbehauchten, retroflexen und nicht-retroflexen Konsonanten unterscheiden zu können, führen dazu, daß es oft ein Durcheinander von verschiedenen Wiedergaben gibt, die sogar innerhalb der gleichen Publikation variieren können. Dieses Phänomen der freien Umschrift trifft für eng-

lischsprachige Publikationen genau so zu wie für deutschsprachige.⁷

Weitere Probleme, die anhand einer ausgewählten deutschen sozialwissenschaftlichen Arbeit und einem südasiatischen Land im folgenden exemplarisch erläutert werden sollen, sind die oft unzulängliche Methodik und die einseitige Darstellung komplexer Probleme.

Bangladesch scheint nicht nur das Land mit der höchsten Bevölkerungs- und Nichtregierungsorganisationsdichte zu sein, sondern auch ein Land, zu dem Unmengen von Studien, die dem entwicklungspolitischen Diskurs dienen, geschrieben wurden/werden. Auch wenn sich Sarah White schon in ihrer 1992 erschienen Studie zum Geschlechter-Diskurs in Bangladesch kritisch hierzu äußerte,⁸ scheint diese Tendenz immer noch vorhanden, ja sogar vorherrschend zu sein. Während White sich vor allem auf Geschlechter-Studien (*gender studies*) bezieht, ist festzustellen, daß auch in anderen Themenfeldern der von Bangladesch selbst unabhängige entwicklungspolitische bzw. sozialwissenschaftliche Diskurs dominiert, was dazu führt, daß kaum Studien erscheinen, die versuchen, ein komplexes Bild von einer Problematik oder gar der bangladeschischen Gesellschaft zu zeichnen, sondern daß viele Umstände in Bangladesch vereinfacht dargestellt werden – möglicherweise, damit sie besser in die einschlägigen internationalen Diskurse hineinpas-

⁵ Erwähnenswert sind hier einige Übersetzungen von Hindi-Filmtiteln bei Alexowitz (s. Anm. 3), die offensichtlich lediglich die englischen Nebentitel ins Deutsche übertrug, trotz des einfürend erhobenen Anspruchs, die Titel sinngemäß direkt aus dem Hindi übersetzt zu haben. Beispiele sind: „Dil Ashna Hai (Das brennende Herz, 2000)“ statt „Das Herz ist ein Liebhaber/Freund“ (*Dil āśnā hai*) (eigentlich 1992 erschienen); „Filhaal (Moderne Zeiten, 2002)“ statt „Gegenwärtig“ oder „Gegenwart“ (*Filhāl*); „Hum Ek Hain (Alle für Einen, 1946)“ statt „Wir sind eins“ (*Ham ek haim*); „Kabhie Kushie Kabhi Gham (Gute Zeiten, Schlechte Zeiten, 2001)“ statt „Manchmal Glück/Freude, manchmal Traurigkeit“ (*Kabhī huśī kabhī ḡam*) (alle S. 209 f). Manche Titel übersetzt Alexowitz überhaupt nicht. (Auf weitere Unstimmigkeiten und Fehler in dieser Publikation kann hier nicht eingegangen werden.)

⁶ Für Sanskrit sind neben [ə] auch andere Phone belegt. Dazu gehört allerdings zumindest seit den Zeiten Pāṇinis wahrscheinlich nicht jenes [a] oder [ɑ], das Sanskrit-Schülern im Westen in der Regel als Aussprache des „kurzen a“ gelehrt wird. „Dass in noch älterer Zeit je durchweg a gesprochen worden sei, läßt sich nicht strikt beweisen“ (Jakob Wackernagel: *Altindische Grammatik. Band I. Lautlehre*. Unveränderter Nachdruck der 1896 erschienenen ersten Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1957, S. 3).

⁷ Siehe z. B. Katy Gardner: *Global Migrants, Local Lives. Travel and Transformation in Rural Bangladesh*. Nachdruck. Oxford u. a.: Oxford University Press 2000 (Oxford Studies in Social and Cultural Anthropology). In dieser ethnologischen Arbeit werden fast durchgehend bengalische Begriffe statt der englischen Entsprechung benutzt. Da viele bengalische Termini nicht nur eine Übersetzungsmöglichkeit zulassen, ist sicherlich nachvollziehbar, daß die Autorin deshalb lieber den Originalbegriff verwendet. Allerdings gibt sie dann meistens lediglich nur eine Übersetzungsmöglichkeit an. Während sie andererseits für den Begriff *ghar* im Glossar zwei Übersetzungsmöglichkeiten angibt, „house“ und „household“, benutzt sie diesen im Text durchgehend ausschließlich als Äquivalent für „household“. Den Begriff *bārī* benutzt sie hingegen sich an der englischen Terminologie orientierend für „homestead“, ohne den Leser auf die weiteren Bedeutungen aufmerksam zu machen. Obwohl sie versucht, sich bei der Umschrift kontinuierlich an die Aussprache zu halten, gibt sie Wörter auch in einer nicht an der Aussprache orientierten Schreibweise wieder, z. B. „zamindar“ statt „jomidar“ (*jamidār*), „samaj“ statt „shomaj“ (in diesem Falle stünde o für /ɔ/) (*samāj*), „niyam“ statt „niyom“ (*nijām*) und „mantra“ statt „montrō“ (*mantra*). Einige Wörter sind wiederum so frei umgeschrieben, daß sich erst nach längerem Nachdenken erschließt, um welche bengalischen Begriffe es sich dabei handeln soll, z. B. „bomiheen“ (*bhūmihīn*) und „pucca“ (*pākā*) (S. 295 ff.). Interessant ist „Eid-ghar“ im Bengalisch-Glossar: Das scheint eine Variante von „ghor“ (Gardners Wiedergabe von *ghar*) zu beinhalten, doch ist wahrscheinlich eigentlich *id'gā'id'gā* gemeint.

⁸ Sarah C. White: *Arguing with the Crocodile. Gender and Class in Bangladesh*. Dhaka: University Press 1992, S. 16: „Aid organisations are key consumers as well as sponsors of research; ... Knowledge of Bangladesh, or even Bengali Language, is not a prerequisite for becoming an expert; familiarity with the international discourse is of far greater importance.“

sen.⁹ Tatsächlich hat das junge Land für sozialwissenschaftliche Studien nicht nur jede Menge Themen zu bieten – es gibt nicht nur eine große arme Bevölkerung, immer wieder auftretende Naturkatastrophen, Dhaka, eine der größten Megastädte der Welt, ethnische und religiöse Minderheiten und deren tatsächliche und vermeintliche Unterdrückung durch die Mehrheitsbevölkerung, die immer wieder gern studierte unterdrückte bangladeschische Frau¹⁰ –, sondern ist auch das Heimatland der Mikrokredite¹¹ und bietet zusätzlich durch die wichtigste Exportindustrie des Landes, die Bekleidungsindustrie, genug Material für Studien, die auch den direkten Bezug zu Europa, einer wichtigen Exportregion der Bekleidungsprodukte, herstellen.

In Deutschland haben mittlerweile mindestens zwei Sozialwissenschaftlerinnen ihre Doktorwürde durch das Anfertigen von Studien zur bangladeschischen Bekleidungsindustrie erlangt: Petra Dannecker, deren Arbeit¹² hier nur vereinzelt erwähnt werden soll, sowie Beate Feuchte.

Bangladesch hat durch die Auslagerungsprozesse von Produktionsschritten im Zuge der Globalisierung besonders profitiert. Die Ende der 1970er Jahre gegründete Bekleidungsindustrie ist wie oben erwähnt mittlerweile Bangladeschs wichtigster Exportsektor. Mit dem Anstieg der Produktion und der damit verbundenen wachsenden Arbeiterschaft erhöhte sich auch das Interesse einheimischer und ausländischer Sozialwissenschaftler an diesem Thema erheblich. Vor allem die Tatsache, daß 85–90% der Arbeiterschaft Frauen sind (Feuchte, S. 40), führte zusätzlich zu Studien in Bezug auf die Feminisierung des formalen Arbeitsmarkts.¹³

Die sozialgeographische Arbeit von Feuchte stellt deshalb nur eine von zahlreichen Publikationen dar, in

⁹ Das muß zwangsläufig zu Verzerrungen führen, „since a picture can be fitted into only one frame at a time, and a given model excludes any other explanation. Moreover, that which does not fit into the frame is often ignored (which reminds one of the adage of the blind men and the elephant)“ (Rahul Peter Das: „On the Subtle Art of Interpreting“, *Journal of the American Oriental Society* 111 (1991): 737–767; hier S. 738).

¹⁰ Zur Konstruktion der „bangladeschischen Frau“ in Geschlechter-Studien ist das erwähnte Buch von Sarah White zu empfehlen.

¹¹ Siehe hierzu u. a. die kritische Studie von Qazi Kholiqzaman Ahmad 2007: *Socio-economic and Indebtedness-related Impact of Micro-credit in Bangladesh*. Dhaka: University Press 2007. Statt einer objektiven Auseinandersetzung mit dem Konzept der Mikrokredite ist seit Beginn dieser Innovation allerdings zu beobachten, daß die oftmals mit Unterstützung der Mikrokredit-Institutionen erstellten Studien in der Regel subjektive Lobpreisungen auf diese Institutionen darstellen und der sogenannte Erfinder der Mikrokredite Muhammad Yunus in auch selbstverfaßten Büchern verehrt wird, die oftmals Parallelen zu Hagiographien haben; siehe z. B. Muhammad Yunus: *Banker to the Poor. The Autobiography of Muhammad Yunus, Founder of the Grameen Bank*. London: Aurum 1998 (mit verschiedenen Neuauflagen); Alex Counts 2008: *Small Loans, Big Dreams. How Nobel Prize Winner Muhammad Yunus and Microfinance are Changing the World*. Hoboken, NJ: Wiley.

¹² Petra Dannecker: *Between Conformity and Resistance. Women Garment Workers in Bangladesh*. Dhaka: University Press 2002.

¹³ So auch Dannecker 2002.

deren Mittelpunkt die Arbeiter der bangladeschischen Bekleidungsindustrie stehen. Feuchte erhebt jedoch in ihrer Dissertationsschrift den Anspruch, einen neuen Beitrag zu dieser Thematik zu liefern, da sie nicht nur die gegenwärtigen Lebens- und Arbeitsbedingungen dieser Arbeiter untersucht, sondern zusätzlich die daraus resultierenden Zukunftschancen einbezieht (S. 5). Die theoretische Grundlage für dieses Unterfangen liefert ihr die Theorie der „fragmentierenden Entwicklung“, die von ihrem Doktorvater Fred Scholz entwickelt wurde.¹⁴

Ausgehend von dieser Theorie stellt Feuchte am Anfang ihrer Arbeit die These auf, daß „die exportorientierte Bekleidungsindustrie unter den Bedingungen des globalen Wettbewerbs keine Voraussetzungen für eine nachholende Entwicklung in Bangladesh [sic] schafft“ (S. 4). Als wichtigster Indikator einer „nachholenden“ Entwicklung dient ihr gemäß die Verbesserung der Lebensbedingungen der Mehrheit der Bevölkerung, weshalb sich die forschungsleitende Fragestellung wiederum mit den gegenwärtigen und auch zukünftigen Lebensbedingungen der Arbeiter beschäftigt (S. 4).

Daß Feuchte versucht, diesem oft untersuchten Thema durch ihre Ausgangsthese neue Impulse zu verleihen, ist sicherlich lobenswert. Jedoch machen schon die Ausführungen zur Methodik ihrer Arbeit deutlich, daß der Autorin dieser Versuch mißlingt. Denn während sie ihre Ausgangsthese durch die Auswertungen der von ihr durchgeführten qualitativen Interviews mit 50 Beschäftigten und 19 ehemaligen Arbeitern der Bekleidungsindustrie (S. 42) im Schlußwort bestätigt (S. 172), schränkt sie die Aussagekraft ihrer Studie im Kapitel zur Methodik selbst ein: „Das Ziel der Forschung ist nicht, Aussagen über eine große, möglichst repräsentative Zahl der Beschäftigten der Bekleidungsindustrie zu treffen. Vielmehr geht es darum, einen tieferen Einblick in die Lebenswege und die persönliche Situation der Personen zu erhalten“ (S. 5). Man fragt sich, wie sie trotz der schon entschuldigend wirkenden Voraussicht dennoch zu der Bestätigung ihrer umfangreichen Ausgangsthese kommen konnte.

Daß die Befragung von 50 Vertretern (+ 19 ehemaligen) der etwa zwei Millionen starken Arbeiterschaft (S. 39) nicht repräsentativ sein kann, steht außer Frage. Hinzu kommt jedoch, daß aufgrund des Auswahlverfahrens der Probanden wohl kaum zumindest repräsentative Einblicke vorliegen. So erfährt der Leser zwar, daß 19 Probanden nicht mehr im Sektor der Bekleidungsindustrie arbeiten, und er wird auch über die einzelnen Gründe dafür, wieso sie dies nicht mehr tun, informiert (S. 159 und 165), aber bei der Auswertung ihrer Interviews verzichtet Feuchte zumeist auf eine Differenzierung zwischen den gegenwärtigen und ehemaligen Arbeitern, obwohl durch ihre eigenen Ausführungen deutlich wird, daß viele Ehemalige ihre Arbeit aufgaben, weil die Arbeits- und Lebensbedingungen nicht befriedigend waren. Daß die 19 ehemaligen Arbeiter nun nicht mehr

¹⁴ Siehe Fred Scholz: „Die Theorie der ‚fragmentierenden Entwicklung‘“, *Geographische Rundschau* 54,10 (2002): 6–11.

in diesem Sektor arbeiten, weil es ihnen grundsätzlich mit dieser Arbeit besonders gut ging, ist somit unwahrscheinlich. Somit war schon im Vorfeld der Gespräche gegeben, daß sich die ehemaligen Arbeiter eher negativ über die Arbeits- und Lebensbedingungen als Beschäftigte der Bekleidungsindustrie äußern. Von den noch 50 verbleibenden Probanden sind wiederum 30 Mitglieder in einer Gewerkschaft (S. 88).¹⁵ Feuchte gibt selbst an, daß nur etwa 1% der gesamten Arbeiterschaft gewerkschaftlich organisiert ist (S. 87). Zudem nennt sie als häufigen Grund für den Gewerkschaftsbeitritt der 30 Probanden u. a. arbeitsbezogene Problemsituationen (S. 88). Somit kann man auch bei den Probanden, die sich einer Gewerkschaft angeschlossen haben, bereits *a priori* davon ausgehen, daß ihre Aussagen in Bezug auf ihre Arbeits- und Lebensbedingungen eher negativ ausfallen. Hinzu kommt, daß nicht auszuschließen ist, daß auch jene Gewerkschaftsmitglieder, die keinerlei Probleme hätten, aufgrund kritischer Schulungen der Gewerkschaften dem Sektor der Bekleidungsindustrie möglicherweise nicht unkritisch gegenüberstehen.

Zusammengefaßt konnte man also von vornherein davon ausgehen, daß 49 der 69 Probanden sich aufgrund ihres Hintergrundes negativ bzw. kritisch zu den von Feuchte diskutierten Themen äußern würden. Daß damit Feuchtes Ausgangsthese auf jeden Fall bestätigt werden würde, liegt auf der Hand.

Grundsätzlich ist bei Feuchtes Auswertung ihrer 69 Interviews festzustellen, daß der Schwerpunkt auf der Problemsuche liegt. Z. B. schreibt sie: „Fast die Hälfte der sich hierzu [d. h. zu einem freien Wochentag] äußern 55 ArbeiterInnen muss oder musste freitags¹⁶ arbeiten ...“ (S. 64). Auch wenn diese Aussage fast apokalyptisch klingt, ist doch das Glas in diesem Fall mehr als nur halbvoll. Statt wie Feuchte jeden Bereich der Bekleidungsindustrie zu problematisieren, hätte man mit den gleichen Aussagen nämlich auch ein positives Bild zeichnen können. Wie in allen anderen Feldern sind hier die Maßstäbe ausschlaggebend. Während aus eurozentristischer Sicht die Situation der Arbeiter in der Bekleidungsindustrie unmenschlich ist, sehen vor allem die Frauen, die sich vorher teilweise in wesentlich schlechteren Situationen befanden und nicht zur Beschäftigung gezwungen wurden, ihre Beschäftigung auch positiv. In zwei Dokumentarfilmen,¹⁷ welche die Situation von Frauen in der Bekleidungsindustrie auch nicht beschöni-

gen, äußern sich Arbeiterinnen tatsächlich hauptsächlich positiv über die neue Unabhängigkeit durch die eigene Erwerbstätigkeit. Daß die Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiter in der Bekleidungsindustrie teilweise verheerend sind, soll hier nicht in Frage gestellt werden, jedoch ignoriert Feuchte durch das Ausblenden des Nichtvorhandenseins von Alternativmöglichkeiten die zwar nicht aus europäischer, dafür aber aus lokaler Sicht auch positiven Auswirkungen, da diese offensichtlich ihrer Ausgangsthese im Weg stehen.

Deshalb ist auch nicht verwunderlich, daß Feuchte bei der Auswahl ihrer Probanden nicht sorgfältig vorgegangen ist. Einleitend äußert sie sich zwar zu dem überproportionalen Anteil von Gewerkschaftsmitgliedern und räumt eine Verzerrung des Bildes ein, erhofft sich dadurch aber den Nebeneffekt, daß so zusätzlich Aussagen über die Funktionsweise der Gewerkschaften möglich seien (S. 7, Anmerkung). Dies ist allerdings nicht das Ziel der Arbeit, und zudem geht sie im Verlauf ihrer Studie auch nicht mehr darauf ein.

Warum sie nun ausgerechnet auf Gewerkschaftsmitglieder zurückgreift, rechtfertigt Feuchte mit der Begründung, daß von Befragungen der Arbeiter in den Fabriken abgesehen wurde, da dort „die Bereitschaft zur Weitergabe kritischer Informationen äußerst gering ist“ (S. 7). In der Fußnote zu dieser Erklärung geht sie noch weiter: „Würde das Management ihrer Fabriken von ihrem Kontakt zu mir und den weitergegebenen Informationen erfahren, verlören sie ihre Arbeit in den meisten Fällen sofort“ (S. 7). Wenn es Feuchte nur um den Schutz der Arbeiter ging, fragt sich der aufmerksame Leser allerdings, warum zahlreiche Fotos von Arbeitern, deren Identität so eindeutig bestimmbar ist, in der vorliegenden Publikation vorhanden sind. Zwar ist die Chance wahrscheinlich nicht so hoch, daß Manager von Fabriken Feuchtes Arbeit sehen werden, doch sollte man das in Zeiten der Globalisierung nicht ausschließen.

Daß Befragungen in den Fabriken nur schwer durchführbar sind, soll hier nicht bestritten werden, jedoch soll auf eine Alternative dazu aufmerksam gemacht werden: Wahrscheinlich kennt jeder, der schon einmal in Dhaka, der Hauptstadt Bangladeschs war, die Ströme von Arbeitern der Bekleidungsindustrie am Abend auf ihrem Weg nach Hause. Mit genug Ehrgeiz, Sensibilität und Sprachkenntnissen durchgeführt, wäre dann eine Befragung, zudem von eher wahllos interviewten Arbeitern, wahrscheinlich wesentlich repräsentativer. Dafür müßte man sich jedoch flexibler auf die Bedürfnisse der Arbeiter einstellen, womit vor allem ausländische Sozialwissenschaftler in Bangladesch scheinbar Probleme haben. Auf jeden Fall drängt sich hier die Vermutung auf, daß es eigentlich gar nicht so sehr um das Verständnis von Prozessen und die Sorge um Individuen geht, sondern vornehmlich um die Bestätigung einer These.

Feuchtes unrepräsentative Auswahl der Probanden ist nur ein Beispiel für ein Dilemma, das für eine Vielzahl von Arbeiten zu Bangladesch besteht. Gerne lassen sich ausländische, aber auch bangladeschische Sozialwissenschaftler bei der Vermittlung von Probanden von Nichtregierungsorganisationen und Gewerkschaften hel-

¹⁵ Es ist naheliegend anzunehmen, daß von den ehemaligen Arbeitern inzwischen niemand mehr in dieser Eigenschaft in einer Gewerkschaft ist. Jedoch ist es natürlich möglich, daß ehemalige Arbeiter mittlerweile für Gewerkschaften arbeiten, wie es für eine ehemalige Arbeiterin der Fall ist (S. 159). Es geht allerdings aus Feuchtes Ausführungen nicht hervor, ob diese ehemalige Arbeiterin, die jetzt für eine Gewerkschaft tätig ist, zu den 30 Gewerkschaftsmitgliedern zählt. Selbst wenn das so wäre, würde es in Bezug auf die folgenden Ausführungen nur zu einer geringfügigen Verschiebung der Zahlen führen.

¹⁶ Da die Mehrheit der Menschen in Bangladesch Muslime sind, ist der wöchentliche freie Tag der Freitag und nicht der Sonntag.

¹⁷ Shaheen Dill-Riaz: *Die glücklichsten Menschen der Welt*. Hamburg: Lemme Film 2005; Tanvir Mokammel: *Bastrabālikārā. Garment Girls of Bangladesh*. Dhaka: Rapid Eye Movies 2007.

fen.¹⁸ Sehr oft betrifft dies Arbeiten, die den Anspruch haben, über gesellschaftliche, aber auch wirtschaftliche Mißstände aufzuklären. Wenn für diese Aufklärung und Kritik nun Probanden unrepräsentativ ausgewählt werden, wird methodisch unsauber gearbeitet, was diese Studien angreifbar und hinterfragbar macht, zumal diese ihre Kritik oft nicht objektiv, sondern in einem subjektiven entwicklungspolitischen Diskurs eingebettet vortragen. Das beste Beispiel scheint die bangladeschische Bekleidungsindustrie zu sein.¹⁹

Tatsächlich läge bei einer repräsentativeren Auswahl möglicherweise das gleiche Ergebnis vor. Das würde dann bedeuten, daß mit etwas mehr Arbeitsaufwand effektiverer Druck auf die so oft kritisierten deutschen und internationalen Unternehmen, die in Bangladesch Kleidung produzieren lassen, ausgeübt werden könnte, während zur Zeit unsaubere Arbeitsmethoden die erzielten Ergebnisse auch von diesen angreifbar machen.

Kulturelle Hintergründe stellt Feuchte extrem vereinfacht dar; zudem konzentriert sie sich nicht nur auf ihre „client group“, sondern läßt sich auch zu Verallgemeinerungen hinreißen, um damit das laut White (s. oben, Anm. 8) angeblich schon längst überwundene Konzept der unidimensionalen, sogenannten „single category women“ wieder zu beleben bzw. zu bestätigen: „Da es für Frauen auf dem Dorf infolge kultureller und religiöser Gewohnheiten kaum Einkommensmöglichkeiten gibt, sind sie besonders von Armut und ungleicher Landverteilung betroffen“;²⁰ „Weil Frauen in Bangladesh [sic] besonders von Armut und fehlender Bildung betroffen sind, ist die Beschäftigungswirkung der Bekleidungsindustrie bemerkenswert“ (beide S. 38). Hiermit trägt sie dazu bei, die – wie White in ihrem Werk gezeigt hat – altbewährte Kategorie der armen unterdrückten bangladeschischen Frau, die vor allem in entwicklungspolitischen Kreisen dominiert, aufrecht zu erhalten.

Weiterhin äußert sie sich zu der immer wieder gern genannten Geschlechtertrennung in Bangladesch: „Die Arbeitsbereiche der Frauen und Männer sind außerhalb der Bekleidungsindustrie streng getrennt.“ (S. 128); „Hinzu kommt, daß in den Bekleidungsfabriken Frauen und Männer eng zusammen arbeiten, was in Bangladesh [sic] ein Novum darstellt und den kulturellen Gewohnheiten eines moslemischen Landes²¹ widerspricht“ (S. 171). Tatsächlich existiert dieses Konzept der starren grundsätzlichen Geschlechtertrennung nur als Imagination im Kopfe des Forschenden und dient vor allem internationalen entwicklungspolitischen und feministischen Diskursen. Feuchte ignoriert, daß neben der Bekleidungsindustrie z. B. sowohl die Landwirtschaft²² als auch die Juteindustrie²³ Bereiche darstellen, in denen Frauen und Männer aus den unteren sozialen Schichten vermehrt zusammen arbeiten. In anderen Bereichen, wie z. B. Banken, Schulen, Universitäten, Behörden, ist – wie übrigens auch in Pakistan – die Zusammenarbeit zwischen Männern und Frauen aus den besser situierten und gebildeten Schichten ohnehin Normalität, weshalb es nicht verwundert, daß die zwei wichtigsten Politiker des Landes Frauen sind, nämlich Sheikh Hasina Wazed und Khaleda Zia.²⁴ Es wäre sicherlich lohnender, nach Gren-

zügen zu verfahren.

¹⁸ Siehe neben den Werken von Feuchte und Dannecker z. B. Aminur Rahman: *Women and Microcredit in Rural Bangladesh. An Anthropological Study of Grameen Bank Lending*. Neue Edition. Boulder u. a.: Westview 2001; Eva Gerharz: *The Construction of Identities. The Case of the Chittagong Hill Tracts in Bangladesh*. Online-Publikation unter <http://www.uni-bielefeld.de/tdrc/downloads/lefo_gerharz.pdf> (Zugriff: 19. 11. 2008).

¹⁹ Das betrifft nicht nur die Schriften von Feuchte und Dannecker, sondern auch die Aufklärungsarbeit der bekannten *Kampagne für Saubere Kleidung*. Während Feuchte und Dannecker ihre Arbeiten auf Interviews mit vornehmlich parteiischen Arbeitern stützen, hat die *Kampagne für saubere Kleidung* im Jahr 2008 erneut Mitarbeiterinnen der gleichen Gewerkschaft aus Bangladesch eingeladen, die sich schon im Jahr 2005 auf einer ähnlichen Rundreise durch Deutschland bei verschiedenen Veranstaltungen zu den Arbeitsbedingungen in der Bekleidungsindustrie äußerten; vgl. <http://www.frauenrechte.de/tdf/index.php?option=com_content&task=view&id=194&Itemid=117> und <http://www.saubere-kleidung.de/downloads/2008-11-11_PM-zur-Rundreise.pdf> (Zugriff: 10. 12. 2008). Vor allem die Gewerkschaftsvorsitzende Shahida Sarkar, die seit über zwölf Jahren nicht mehr als Näherin arbeitet und schon 2005 dabei war, um gegen Tchibo mobil zu machen, wurde auch dieses Mal eingespannt, um gegen die Discounter KiK und Lidl Kritik anzubringen. Es soll hier nicht bezweifelt werden, daß sich Sarkar zu den Arbeitsbedingungen äußern kann, jedoch ist offensichtlich, daß es sich die *Kampagne für Saubere Kleidung* genauso wie Feuchte und Dannecker eben einfach gemacht hat: Trotz der Vielzahl von Arbeitern interviewt man diejenigen, die man von Gewerkschaften vermittelt bekommt, und trotz der Vielzahl von Gewerkschaften entscheidet man sich auch ein zweites Mal für die gleiche.

²⁰ Feuchte beruft sich bei dieser Aussage auf Tanja Haque: „Redefining Gender Roles and Identities in Urbanising Bangladesh“, in: Graham P. Chapman (Hrsg.): *Urban Growth and Development in Asia*. Bd. 2. Aldershot u. a.: Ashgate 1999, S. 147. Tatsächlich verdanken derartige Aussagen ihre anscheinende Ubiquität oft einer Zitierkette, die wohl ohne kritische Hinterfragung auskommt.

²¹ Auch wenn die Mehrheit der Bangladeschis Muslime sind und die Staatsreligion laut Verfassung der Islam ist, kann man Bangladesch nicht pauschal in die Riege der „moslemischen Länder“ einordnen, die es so eindimensional aufgrund komplexer kultureller Gegebenheiten ohnehin nicht gibt.

²² Siehe z. B. Khaleda Salahuddin: *Mainstreaming Gender in Agriculture. Bangladesh Perspective & Other Essays*. Dhaka: Palok Publishers & Women Writers Association 2002.

²³ Siehe z. B. Hameeda Hossain; Roushan Jahan; Salma Sobhan: *No better option? Industrial workers in Bangladesh*. Zweiter Druck. Dhaka: University Press 1993. Neben der Juteindustrie werden in dieser Publikation noch weitere Bereiche vorgestellt, in denen Frauen in Zusammenarbeit mit Männern einer Erwerbstätigkeit nachgehen, wie z. B. in der Kohleindustrie, auf Teeplantagen, Fabriken der Nahrungsmittel- und Elektroindustrie und dem Straßenbau. Siehe z. B. S. 18 und 112 ff.

²⁴ Es ist natürlich offenkundig, daß sie ihre Prominenz ursprünglich nicht ihren eigenen Qualitäten, sondern ihren persönlichen Verbindungen (zu Vater bzw. Ehemann) verdanken. Ähnliches kann indes auch für männliche Verwandte zutreffen. Das Wesentliche hier ist, daß ihr Geschlecht sie nicht aus der (auch anderswo als in Bangladesch anzutreffenden) Kette dynastischer politischer Nachfolge ausgeschlossen hat, wie das in einem Land wie Saudiarabien, Kuwait oder Iran sicherlich der Fall gewesen wäre.

zen nicht vorrangig zwischen Männern und Frauen, sondern zwischen verschiedenen sozialen Schichten zu suchen.²⁵

Fehlendes kulturrelevantes Verständnis kann man teilweise auch bei Dannecker feststellen: Sowohl in ihrer Dissertationsschrift²⁶ als auch in einem zu diesem Thema explizit geschriebenen Aufsatz entwirft sie eine den kulturellen Realitäten nicht entsprechende Theorie (215 ff.):

Eine Strategie stellt die Desexualisierung des neuen Raums der Fabrik dar. Das bedeutet nicht nur, dass die Frauen versuchen, den Kontakt mit männlichen Kollegen und Vorgesetzten auf das Wesentliche zu beschränken, sondern sie führen „fiktive“ Verwandtschaftsbegrifflichkeiten ein. Auf diese Weise wird die Beziehung zwischen Männern und Frauen desexualisiert, um Interaktionen zu ermöglichen.²⁷

Zwar schreibt Dannecker selbst, daß die Bezeichnung von nichtverwandten Personen mit Verwandtschaftsbezeichnungen „weit verbreitet und eine gängige soziale Praxis“ ist (S. 216), jedoch weicht sie nicht davon ab, diese Praxis als dem Anwender bewußte Strategie darzustellen. Da es jedoch in Bangladesch, wie auch im indischen Bengalen, Standard ist, auch fremde Menschen mit Verwandtschaftsbezeichnungen anzusprechen,²⁸ wie z. B. *bhāi* (u. a. großer Bruder im muslimischen Sprachgebrauch) oder *dādā* (großer Bruder im Sprachgebrauch von Hindus) für fremde Männer, kann hier auf keinen Fall von einer bewußten Strategie die Rede sein; die Theorie, die Dannecker entwickelt hat, ist ein Beleg nicht für tiefe Einblicke, sondern für mangelnde Grundkennt-

nisse. Dabei hätte bereits ein Blick auf die eigene Sprachgemeinschaft genügt, um die Abwegigkeit solcher Theorien zu demonstrieren: Auch die deutsche Sprache verfügt über eine ähnliche Praxis, die sich jedoch auf Kinder beschränkt; so ist es weit verbreitet, daß Kinder fremde Frauen und Männer mit „Tante“ bzw. „Onkel“ ansprechen, wobei dem Ansprechenden und dem Angesprochenen bewußt ist, daß sie kein Verwandtschaftsverhältnis verbindet. Im Bengalischen gilt ein solcher Brauch auch für den Umgang von Erwachsenen miteinander.

Der von Dannecker proklamierte Effekt der Desexualisierung und Vermeidung sexueller Belästigungen entbehrt zudem jeglicher realen Grundlage, da es ja trotz des Standards, fremde Männer mit Verwandtschaftsbezeichnungen anzusprechen, dennoch zahlreiche sexuelle Übergriffe auf Frauen in Bangladesch gibt. Tatsächlich ist die Idee, daß Männer in Frauen kein sexuelles Objekt sehen, wenn sie von diesen z. B. mit „älterer Bruder“ angesprochen werden, so erklärungsbedürftig wie die Annahme, daß kleine Mädchen einen Mann nur als „Onkel“ zu bezeichnen bräuchten, um vor eventuellen sexuellen Übergriffen sicher zu sein.

Es sei hervorgehoben, daß hier nur einige Beispiele für mangelnde kulturelle Kenntnisse gegeben werden konnten.

Zynisch könnte man sagen, daß die Menschen in Bangladesch, die Teil einer entwicklungspolitischen Studie geworden sind, doppelt ausgebeutet werden, nämlich erst aufgrund schlechter Arbeitsbedingungen, z. B. in der Bekleidungsindustrie, und dann durch die Forschenden, die den Erforschten nicht wirklich eine Stimme geben, sondern die Situation der Erforschten einseitig in ein vorgefertigtes Schema pressen, um damit den internationalen entwicklungspolitischen Diskurs oder eine bestimmte Theorie zu bestätigen. Sarah White (s. Anm. 8) schreibt dazu (S. 159):

For writers, researchers, development consultants and aid officials, there is money in Bangladeshi women. While this is a crude point, it none the less needs to be made. Thus one aspect in the shift from a single category women [sic] to the multiple sub-divisions indicated above, may be the proliferation of these professionals and agencies, each eager to identify a particular client group as its own.

Ihr gemäß boomt das Geschäft mit Armutsstudien (S. 160):

Since Independence, Bangladesh has appeared in a package labelled poverty for sale on the international market. Not for nothing did a leading Bangladeshi political scientist jokingly remark: „Poverty is our main export“.

Dieser Sichtweise gemäß hätten Feuchte und Dannecker für sich die „client group“ der Arbeiterinnen der Bekleidungsindustrie entdeckt. Statt die Arbeiterinnen im Kontext ihrer Gesellschaft zu betrachten und zu repräsentieren, würden sie sie aus ihrem kulturellen Umfeld herausreißen und einseitig von den weiteren Einflußfaktoren ihrer Umwelt losgelöst darstellen, um eurozentristischen Globalisierungs- oder Geschlechter-Theorien zu dienen.

²⁵ Neben der vereinfachten Darstellung der Geschlechtertrennung zeigt auch folgendes Beispiel, daß es Feuchte an weiterem kulturellem Hintergrundwissen zu Bangladesch mangelt: „Die Chakmas sind einer der größeren von den insgesamt 13 in den Chittagong Hill Tracts ... lebenden Stämme“ (S. 56, Anmerkung). Die Chakmas sind jedoch nicht nur mit Abstand die größte nicht-bengalische Ethnie in den Chittagong Hill Tracts, sondern lehnen die – in der Tat problematische – Bezeichnung „Stamm“ ab. Zudem ist der heutige Status der Chakmas als eigene Ethnie das Resultat eines komplexen Prozesses, der auch ihre Sprache mit einbezieht; noch zu Anfang des 20. Jahrhunderts wurde das heute als selbständige Sprache klassifizierte Chakma größtenteils als Dialekt des Bengalischen (allerdings mit eigener Schrift) angesehen, was sich auch auf die ethnische Kategorisierung auswirkte.

²⁶ Dannecker 2002 (s. Anm. 12), S. 141 f.

²⁷ Siehe Petra Dannecker: „Desexualisierung“ als Grenzziehung: Fabrikarbeiterinnen in Bangladesch“, in: Günther Schlee/Alexander Horstmann (Hrsg.): *Integration durch Verschiedenheit. Lokale und globale Formen interkultureller Kommunikation*. Bielefeld: Transcript 2001, S. 207–234.

²⁸ Siehe dazu z. B. Afia Dil: *The Hindu and Muslim Dialects of Bengali*. Diss. phil. Stanford University, August 1972, S. 113 f.: „After being introduced to somebody it is customary for the people of Bengal to give up using the formal formulas of address such as /babu/ and /mošae/ for Hindus, and /šaheb/ and /mia/ for the Muslims, and use some appropriate forms of kinterms for address. These kinterms are generally determined on the basis of age or status. In this respect, both Hindus and Muslims behave quite similarly. Any male person, who is little older in age or is higher in status will be regarded as an ‚elder brother‘ and will be addressed as such.“

Daß beide jegliche Literatur, die in bengalischer Sprache zur Bekleidungsindustrie erschienen ist,²⁹ ignorieren und sich zudem einer willkürlich erscheinenden Umschrift bengalischer Termini bedienen, kann angesichts des oben Dargelegten nicht überraschen.

Neben der kritisierten Methodik und der Vereinfachung von kulturellen Begebenheiten gerade im Bereich der Geschlechterforschung fällt bei Feuchte zudem auch der unsichere Umgang mit der deutschen, englischen und bengalischen Sprache auf. Daß bengalische Wörter in einer sich an der Aussprache orientierenden *ad-hoc*- und mangelhaften Umschrift wiedergegeben werden, kann daher, und auch angesichts der weiter oben beschriebenen generellen Wiedergabe in sozialwissenschaftlichen Arbeiten, nicht überraschen.³⁰ Doch auch der Gebrauch von englischen Vokabeln im sonst – abgesehen von Zitaten aus englischen Werken in der Originalsprache – durchgängig deutschen Text wirkt irritierend. Teilweise wird versucht, englische Wörter einzudeutschen, während andere ohne weitere Modifikationen benutzt werden, obwohl sie im deutschen Sprachgebrauch eine andere Bedeutung haben. So schreibt Feuchte beispielsweise von „einem Consultant“ (S. 6), von der „Division Dhaka“ (S. 43), ohne zu erklären, was eine „Division“ ist, und von einem „Farmer“ und einer „Farmerin“ (S. 57), obwohl im Deutschen in der Regel nur nordamerikanische oder in (früheren) angelsächsischen Kolonien angesiedelte weiße Großbauern so bezeichnet werden. Auch versteht vermutlich kaum ein Leser, der noch nicht selbst in Bangladesch war, was man sich unter einem „Rikschawan“ (S. 50) vorzustellen hat.

Grundsätzlich fällt auch auf, daß sich Feuchte an keinen stringenten Gebrauch von Sprache und Schrift hält: So schreibt sie meistens von „ArbeiterInnen“ (z. B. S. 6), aber auch von „GewerkschaftsfunktionärInnen“ (S. 7), während sie in anderen Fällen jedoch lediglich von „Mitarbeitern“ (S. 6) und „Migranten“ (S. 40) berichtet, obwohl aus dem Kontext hervorgeht, daß es sich hier auch um Frauen handelt. An anderen Stellen schreibt sie jedoch wiederum „Arbeiterinnen und Arbeiter“ (S. 40) und „Garment Worker“ (S. 71).³¹

²⁹ Auch wenn die Literatur zur Bekleidungsindustrie auch von einheimischen Autoren hauptsächlich in englischer Sprache verfaßt wird, gibt es wichtige Literatur in bengalischer Sprache, z. B. Philip Gāin: *Bāmlādeśe pośāk śilpe nārī śramik*. Dhākā: Bāmlādeś Mānābādhikār Samanāy Parisād 1992; Pratimā Pāl-Majum'dār, Sāl'mā Caudhurī-Jahir: *Bāmlādeśer pośāk śilpe niyōjita nārī śramiker ārthasāmājik abasthā*. Dhākā: Ekātā Pāb'likeśāns 1994; Simā Dās Sīmu (Hrsg.): *Gārment śramiker jībaner jhūki. Sābhār bāipāile spekt'rām gārment kār'khānār dūrghatanā prasānge*. Dhākā: Nārīgrantha Prārtanā 2005.

³⁰ So gibt Feuchte z. B. das bengalische Wort für Linsen (*dāl* [d̪a:l]) als „Dhal“ wieder (S. 117), und *garīb* [gorib] „arm“ als „gorip“ (S. 172), was ein interessanter Fall der muttersprachlichen Übertragung der für das Deutsche (wie in ähnlicher Lautumgebung für das Sanskrit) charakteristischen Regeln der konsonantischen Auslautsveränderung auf das von diesen Regeln nicht betroffene „Standard“-Bengalische ist. Der bekannte Fluß Burīgaṅgā/Burigaṅgā, der durch Dhaka fließt, heißt bei Feuchte „Buringhangha“ (S. 51). Und das bengalische Wort *basti* [bosti], welches oftmals mit dem englischen Begriff „Slum“ gleichgesetzt wird, schreibt Feuchte „Bustee“ (S. 102, Karte), eine kolonialzeitliche Wiedergabe, die einen Sprecher des Deutschen nur verwirren dürfte.

³¹ Nicht nur in diesem Werk stören die ‚politisch korrekten‘ Endungen *-In* bzw. *-Innen*, deren wesentlicher Zweck die Zurschaustellung des Verlustes der Fähigkeit, zwischen Genus und Sexus zu unterscheiden, zu sein scheint, den Lesefluß. Anscheinend setzen diese Endungen auch die automatische Rechtschreibprüfung von Textprogrammen außer Kraft, z. B. bei „ExperInnen“ (S. 9).

Weiterhin fällt die Schreibweise von „Bangladesch“ auf. Obwohl „bangladeschische Bekleidungsindustrie“ im Titel und auch sonst „bangladeschisch“ durchgehend mit *sch* stehen, taucht das Wort „Bangladesh“ durchgängig ohne *c* auf. Dieses Lavieren zwischen englischer und deutscher Schreibweise ist allerdings ein generelles Charakteristikum deutscher Publikationen zu diesem Land. Nichtsdestotrotz vermittelt das Jonglieren mit drei verschiedenen Sprachen in Feuchtes Arbeit insgesamt nicht den Eindruck von Souveränität, sondern eher von Unsicherheit im Umgang mit ihnen.

Aber auch bei Eigennamen – nicht nur südasiatischer Provenienz³² – findet man Ungenauigkeiten. So wird z. B. aus Neil Kearney, dem inzwischen verstorbenen Generalsekretär der Internationalen Textil-, Bekleidungs- und Lederarbeiter-Vereinigung bei Feuchte „Neik Karney, Generalsekretär der Internationalen Textilarbeitergewerkschaft“ (S. 20).

Feuchtes Arbeit ist, abgesehen von den vielen formalen Fehlern, ein gutes Beispiel für einen Großteil des sozialwissenschaftlichen Umgangs mit Bangladesch. Überspitzt könnte man die einschlägigen Charakteristika wie folgt zusammenfassen: Sowohl Literatur in einheimischen Sprachen als auch eine Umschrift, die Einheimisches einigermaßen verlässlich wiedergibt, gelten als irrelevant. Auch die Aneignung von tiefergehendem Wissen um kulturelle Hintergründe wird als nicht unbedingt notwendig angesehen. Das Ausblenden solcher Faktoren, die lästige Differenzierungen notwendig machen könnten, erleichtert Metadiskurse, für die Bangladesch lediglich Belege liefern soll. So können Armut, Probleme und Unterdrückung wie gewünscht hervorgehoben und letztendlich ein einseitiges postorientalistisches Bild der Unterdrückten und Ausgebeuteten gezeichnet werden, die symbolisch der Befreiung durch die ‚westlichen‘ Wissenschaftler harren. Im Gegensatz dazu profitieren die ‚westlichen‘ Wissenschaftler gleich doppelt: Sie können einerseits weiterhin billig Kleidung „Made in Bangladesh“ erwerben, da ihre angreifbaren Studien zu einem ernsthaften Dialog von bzw. mit internationalen Entscheidungsträgern nicht beitragen und somit zu keiner nennenswerten Veränderung der Zustände führen; andererseits sichern sie sich mit ihrer Studie in ihrer Heimat eine Expertenstellung, auch wenn in Bangladesch selbst zahlreiche Experten bereits gute und möglicherweise sogar bessere Studien hervorgebracht haben, die jedoch in Deutschland nicht so leicht zugänglich sind.³³

³² Das Falschschreiben von Namen mit südasiatischem Bezug kann man auch in vielen einschlägigen Publikationen finden. Beispielsweise ist oft, auch in der Tagespresse, der Personennamen *Gandhi* als „Ghandi“ oder „Ghandhi“ anzutreffen (so auch bei Alexowitz, S. 47), während der Sprachname *Hindi* des Öfteren mit der religiösen Bezeichnung *Hindu* verwechselt wird.

³³ So sind beispielsweise einschlägige Werke der auf englisch schreibenden, wichtigen und ausgesprochen versierten Expertin auf dem Gebiet der Bekleidungsindustrie Pratima Paul-Majumdar, aus deren zahlreichen Publikationen auch Feuchte und Dannecker zitieren, gemäß den gängigen Online-Katalogen in Deutschland nur in den Bibliotheken der Universitäten Heidelberg und Tübingen vorhanden.